

**Begrüßung der Festversammlung während der Jahrestagung des Vereins
Literaturlandschaften e. V. am 21. April 2007, 15:00 Uhr, in der Rüstkammer des
Historischen Rathauses zu Münster durch den Vorsitzenden Karl Koch**

Liebe Mitglieder der Literaturlandschaften, sehr geehrter Herr Wollheim, liebe Gäste, meine sehr verehrten Damen und Herren!

Mit großem Vergnügen habe ich die Ehre übernommen, die Festversammlung 2007 der Literaturlandschaften zu eröffnen. Vergangene Jahre sahen uns zu diesem Anlaß in Weimar, in der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel, in Gleims Freundschaftstempel in Halberstadt, in Dietrich Grabbes Detmold und im vergangenen Jahr in „Werthers“ und Lottes Wetzlar. Münster und das Friedensrathaus stehen den genannten Orten nicht nach. Und so ist es mir eine Freude, an dieser ganz besonderen Stätte Sie alle, meine Damen und Herren, den Geschäftsführer der Droste-Gesellschaft, unsere jungen Künstler und das Ehrenmitglied der Literaturlandschaften, Prof. Dietmar Grieser aus Wien, begrüßen zu können.

Einige Zeit, bevor Sie gestern in Münster eintrafen und Deutschlands nach Theodor Heuss „vornehmste“ Stadt für sich erkundeten, war vor Ihnen eine andere, weitgereiste Gruppe hier eingetroffen, ebenfalls mit dem Ziel, die Stadt auf ihre Weise zu erobern. Sie wäre Ihnen als Reisegefährte höchst unangenehm gewesen. Jemand hat sie so beschrieben: „Jämmerliche Kerle, Dummköpfe, mit allen Krankheiten behaftet, mit Beulen und Gebrechen, die zum Himmel stinken.“ Die Europäische Union hatte sie geschickt, nicht die von Brüssel, sondern die historische mit dem Sitz in Madrid unter ihrem Ratspräsidenten Karl V. „Hundertfünfzig Landsknechte“ stellte er dem Bischof von Münster und den regionalen Fürsten als EU-Kontingent für die Befreiung der Stadt von den Wiedertäufern zur Verfügung. „Sie werden diese Stadt des Unsinnns zerschmettern, und wäre sie an den Himmel geschmiedet“, hatte der Habsburger Kaiser gedroht. Friedrich Dürrenmatt hat die historische Truppe in seinem Stück „Die Wiedertäufer“ so beschrieben, wie ich sie Ihnen gerade vorgestellt habe.

„An den Himmel geschmiedet“ schien es in jenen Tagen tatsächlich, das kleine Münster. Aus allen Himmelsrichtungen waren sie in das „himmlische Jerusalem“ geeilt, wie die Bischofsstadt unter Wiedertäufern und Endzeitglückseligen hieß. „Von zwölf Perlen sind die Tore, an deiner Stadt wir stehn im Chore“, hätten auch sie singen können, wenn es das Lied, etwa 2 Generationen später im nahen Unna entstanden, schon gegeben hätte. Die uralte Sehnsucht der Menschen, dass das Paradies auf der Erde Gestalt annehmen möge: hier schien sie Wirklichkeit geworden zu sein. Sie endete, die Sehnsucht, auch dank des Einsatzes der beschriebenen Spezialeinheit mit bis heute abschreckendem Beispiel in den drei Käfigen an St. Lamberti. Jedoch: Keine Sekunde wollen wir die Hoffnungen der seinerzeit ins münsterische Unglück Gelockten nach einer gerechten,

göttlichen Welt geringschätzen. Die Sehnsuchtsgeschichte der Menschheit ist keine Häme-geschichte, auch nicht im Fall der Wiedertäufer.

Eigenartigerweise beginnt ausgerechnet mit der Wiedertäuferkatastrophe 1534 die Reihe der historischen Höhepunkte, die diese Stadt der Welt geschenkt hat. Dass Literaturtopographen den besonderen Ort lieben, Orte, von denen Ricarda Huch das schöne Wort geprägt hat, „hier müsse Wunderbares sich ereignet haben“, wird jedermann verstehen. Lassen Sie mich deshalb den historischen Stadtvorhang noch ein wenig zur Seite schieben und den größten Augenblick beleuchten, den diese Stadt erlebt hat: die Bändigung des Ungeheuers, das unter dem Namen Dreißigjähriger Krieg Europa erschütterte und in diesem Hause 1648 erfolgreich in Fesseln gelegt wurde. Besonders dieses Ereignis hat Münster und Osnabrück mit ihren Rathäusern für alle Zeiten ins Buch der Menschheitsgeschichte eingeschrieben. Fast möchte ich Sie mit dem an Mose am Berg Horeb aus dem brennenden Dornbusch ergangenen Befehl bitten: „Ziehen Sie Ihre Schuhe aus, denn es ist heiliger Boden, auf dem Sie sitzen!“ (Lassen Sie sie natürlich besser an!)

Für ein winziges, kaum wahrgenommenes Ereignis möchte ich den städtischen Vorhang noch einige Millimeter zur Seite ziehen. An einem Juniabend des Jahres 1788 wird der Leichnam des Königsberger Schriftstellers, Philosophen und Theologen Johann Georg Hamann von seinem zufälligen Sterbehaus am Alten Fischmarkt hier am Rathaus entlang zur Grünen Gasse, die damals noch Grüne Stiege heißt, transportiert. Der „Sokrates des Nordens“ war im Beisein seiner Freunde fern seiner Heimat Ostpreußen entschlafen. Bis zuletzt wollte er den Reisewagen vor der Tür wissen. Aber es bedurfte dann nur der wenigen Meter vom Alten Fischmarkt zur Grünen Stiege. Und wiederum 60 Jahre später noch einmal von dort aus zum königlich angeordneten Grab auf dem Überwasserfriedhof. Wenn Goethe im Dezember 1792 auf seiner beschwerlichen Rückreise von Frankreich auch wegen Hamanns Grab den Weg über Münster nahm, dann haben auch wir gestern Abend Recht daran getan, ihn zu besuchen.

Was war die Lebensrolle der in Decken eingewickelten Leiche gewesen, die da an jenem Juniabend draußen vor dem Rathaus vorbeigetragen wurde? Und was sein Geschenk an die Epoche? Hatte die Aufklärung die historischen Prämissen der Bibel und damit die Grundfesten der damaligen Weltsicht aufs tiefste erschüttert, so hält Hamann ihr entwaffnend entgegen, dass gerade in dieser historischen Bedingtheit Gottes Herunterlassung sich zeige. Die Bibel ist Gottes Wort, und zwar in menschlicher Gestalt. Gott hat sich des brüchigen und überall anfechtbaren Mediums der Sprache bedient, um sich den Menschen zu offenbaren. So lauert vielleicht in jedem Buchstaben, in jedem Wort und in jedem Buch eine Möglichkeit der Offenbarung Gottes. Er steigt auf ihre Ebene hinab. Dieser Grundgedanke bestimmt Hamanns Denken und befreit viele Große seiner Zeit vom aufreibenden Hin- und Hergerissensein zwischen dem Geist der Aufklärung und dem Anspruch göttlicher Offenbarung. Hamann gerät in dieser Rolle zum philosophisch-theologischen

Therapeuten seiner Zeit. Goethe spricht auch deshalb gegenüber dem Weimarischen Kanzler Müller von Hamann als dem „klügsten Kopf des 18. Jahrhunderts“. Und dass die aufgeklärte Fürstin Gallitzin ausgerechnet durch den lutherischen Denker Hamann in die Sicherheit des katholischen Glaubens findet, gehört ebenfalls in diesen Zusammenhang.

Hamanns Rolle in der Geistesgeschichte ist viel zu wenig bekannt. Als erster Kritiker hat er Immanuel Kants bis heute weltbewegende Definition „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“ süffisant unter die Lupe genommen. Lachen muss Hamann sogar über das, wie er sagt, „vermaledeite Beiwort ‚selbstverschuldet‘“. Er denkt dabei an Kants und seinen gemeinsamen Dienstherrn, den Preußenkönig Friedrich, dessen Gewehrläufe dafür sorgen, dass jeder zwar denken kann, was er will, aber gleichzeitig bedingungslos zu gehorchen hat und damit „unmündig“ zu bleiben.

Herrlich auch Hamanns Analyse von Kants weltberühmter Schrift „Kritik der reinen Vernunft“. Hamann erklärt das, was Kant als Vernunft isoliert und in seinem Grundwesen für unabhängig von Erfahrung und sinnlicher Anschauung hält, für nichts anderes als ein Produkt der Sprache.

Meine Damen und Herren, auch wenn Sie Philosophie anstrengend oder gar langweilig finden sollten, gehen Sie noch einen Schritt mit Hamann und mir, es lohnt sich gleich. „Wörter werden nur durch ihre Einsetzung und Bedeutung des Gebrauchs zu bestimmten Gegenständen für den Verstand“, schreibt Hamann. Und dann weist er spitzfindig ausgerechnet an dem Wörtchen „Vernunft“ mit seinen acht Buchstaben nach, was passiert, wenn man auch nur ein bisschen an den Buchstaben schiebt oder dreht und damit ihre Position verändert. Die ganze „Vernunft“ geht zum Teufel. (Nach dem dritten Bier passiert uns dieses Austauschen ja gelegentlich unfreiwillig und wir bemerken tatsächlich verwundert das Schwinden unserer „reinen Vernunft“). „Vernunft ist Sprache, logos. An diesem Markknochen nage ich und werde mich zu Tode darüber nagen“, schreibt Hamann seinem Freund Herder.

Natürlich hat Immanuel Kant die Weltgeschichte gewonnen, und die Philosophie ist seine Antwort auf die Frage „Was ist Aufklärung“ nie wieder losgeworden und in ihrem Kontext bewegt sich bis heute ihre gesamte Existenz. Wir verdanken der „Kritik der reinen Vernunft“ gar einen großen Teil unserer modernen Zivilisation. Dafür liegt Kant auch gut begraben hochverehrt am Königsberger Dom in Ostpreußen, während Hamann einen schlecht behüteten Tod auf dem Münsterschen Überwasserfriedhof fristet.

Auch aus diesem Grunde habe ich an Hamanns Grab stets Lust, nach Grüner Stiege und Überwasserkirchhof zumindest symbolisch eine dritte Totenreise für den „Sokrates des Nordens“ anzuregen, und zwar zurück nach Königsberg-Kaliningrad, am besten an die Seite Immanuel

Kants. Hamann gehört nicht so richtig nach Münster. Man sieht es doch auch seinem Grab an. Er wäre in Kaliningrad besser aufgehoben. Noch vor einigen Monaten wurde unweit von hier das Hamann-Stift, ein traditionsreiches Studienhaus, abgerissen und damit eine weitere Erinnerung an ihn in der Stadt ausgelöscht.

Meine Damen und Herren, es ist höfliche Tradition, an einem großen Ort der großen Namen wenigstens zu gedenken, die ihn besonders reich machten. Ich tue das hier in einer Bilanz, die wie alle Bilanzen, „verkürzt“ ist, aber dennoch die bedeutendsten Werte widerspiegelt. Und so grüße und verneige ich mich mit Freude und Achtung vor den Namen Anton Matthias Sprickmann, der Klopstock nach Münster brachte;

vor Lewin Schücking, Journalist, Autor, Inspirator und Freund der Droste; vor Christoph Bernhard Schlüter, der sich der jungen Dichterin auf Schloss Hülshoff annahm; vor Karl Leberecht Immermann, der, bevor er in Düsseldorf eigene Literatur- und Theatergeschichte schrieb, hier am Prinzipalmarkt 31 residierte; vor den interessanten Außenseitern im literarischen Betrieb Peter Hille und den Brüdern Hart; vor dem Frühexpressionisten August Stramm; vor Hermann Löns, der nicht nur Münsters Kneipen besang, sondern hier auch durch botanische Studien glänzte; vor Peter Paul Althaus, dessen Eltern in der Bogenstraße eine Eisenwarenhandlung betrieben; vor Peter Wust, dem Philosophen von Münster; und nicht zuletzt verweise ich mit dem Blick auf die Gegenwart auf das alle zwei Jahre hier veranstaltete Internationale Lyrikertreffen, das in der literarischen Welt einen hervorragenden Namen hat. Der erfolgreichen Droste-Gesellschaft, deren Nutznießer wir schon heute Nachmittag sind und es morgen im Rüschaus wieder sein werden, gilt mein ganz besonderer Dank. Es ist dennoch, dafür bitte ich um Entschuldigung, eine „frisierte“, wenn auch keine „gefälschte“ Bilanz.

Ich mute sie Ihnen in dieser Form zu, weil ich von dem Weltwissen der großen Köpfe, die mit dem Namen Münster verbunden sind, noch auf ganz leisen Sohlen zu den kleinen Köpfen schleichen möchte. Auch damit ist Münster auf geheimnisvolle Weise verbunden. Wir begeben uns dazu noch einmal kurz in die Grüne Gasse. Sie wissen vielleicht, dass die Fürstin Gallitzin zwei Kinder hatte, den Sohn Dimitrij und die Tochter Marianne. Vor allem ihretwegen hatte die Fürstin ihren Mann, das höfische Leben und die Großstadt verlassen. In Münster sollten sie an Fürstenbergs neuer Pädagogik genesen. Marianne, genannt Mimi, heiratete später den Fürsten Salm-Reifferscheidt-Krautheim, und der bekannte Romantiker Clemens Brentano vermittelte ihr ein junges Mädchen als Gesellschafterin. Die Tochter eines evangelischen Pfarrers aus der Mark Brandenburg war früh durch persönliche Beziehungen in den Umkreis der Münsterschen Intelligenz um Schlüter, Overberg und den Grafen Stolberg geraten. Ihr verdankt die deutsche Sprache einen Schatz, der Immanuel Kants berühmter Aufklärungsdefinition nicht nachsteht, ja, womöglich überlegen ist. Er gehört zu den 10-Finger-Klassikern der deutschen Sprache, und auch Ihnen ist er in Ihrem Leben nicht entgangen. „Müde bin ich, geh zur Ruh' / Schließe beide Äuglein zu: / Vater, laß die Augen

dein / über meinem Bette sein!“ betete die junge Dichterin Abermillionen Kindern vor, und bis heute ist kein Ersatz für dieses Heiligtum des Kinderzimmers. Wenn Sie heimlich die Probe machen, werden Sie vielleicht sogar alle 4 Strophen ohne mütterliche Hilfe noch hinbekommen.

Unter dem Einfluss der katholischen Luft Münsters geriet auch die protestantische Pfarrerstochter, Luise Hensel ist ihr Name, in den Schoß der römischen Kirche. Das Lied, mit 18 Jahren geschrieben, stammt noch aus dem evangelischen Pfarrhaus. Mit Zwanzig konvertierte sie und sorgte damit im gebildeten Deutschland für weiteren Gesprächsstoff über das Phänomen der Hinwendung zum Katholizismus. Goethe, der seinerseits gegen religiöse Annäherungen überhaupt immun war, fand eine kluge Antwort in den Nachwehen um den vielleicht spektakulärsten Übertritt, nämlich den des Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg und seiner Familie am 1. Juni 1800 in der Hauskapelle der Fürstin. „... das ewige Künftige hatten sie in einer Religion gefunden, die das, was andere lehrend hoffen lassen, heilig betuernd zusagt und verspricht“, bemerkte er und gab damit eine große Definition des katholischen Glaubens innerhalb der abend- und morgenländischen Christenheit. Luise Hensels kleines Juwel überwand alle konfessionellen Grenzen und wird hoffentlich noch vielen Generationen seinen süßen Einschlafdienst tun.

Annette von Droste-Hülshoff fand Luise Hensels Lyrik „vollkommen klar, und bey aller Schönheit den allgemeinen Begriffen zugänglich“. Leider konnten wir ihrer gestern bei unserem nächtlichen literarisch-theologischen Dienstgang nicht vor Ort gedenken, wie wir es durch unsere Blumen an der Büste der Droste, am Grabe Hamanns und am Denkmal des Universitätsgründers Franz von Fürstenberg und durch beauftragte Hand am Grabmal der Fürstin Gallitzin in Angelmannde tun konnten. Luise Hensel liegt in Paderborn begraben.

Meine Damen und Herren, seit langem bewegt die Forschung die Frage, welchen Einfluss die „Heilige Familie“ um die Fürstin Gallitzin auf Deutschlands bekannteste weibliche literarische Visitenkarte, unsere Droste, gehabt hat. Acht Jahre war sie alt, als sie der Fürstin begegnete. Amalie von Gallitzin starb zudem 1806, als Annette gerade 9 war. Was erreichte die junge und spätere Dichterin Annette von Droste-Hülshoff aus der Welt der „Heiligen Familie“ um die Fürstin? Eine mögliche Antwort auf diese Frage geben uns jetzt Ulrich Wollheim, Laura Hoyer, Britta Moek, Lisa Sundram und der Musiker Matthias Grund mit ihrem von der Droste geliehen „Zauberwort“.

Ich danke Ihnen, dass Sie meinem profanen Wort angesichts des bevorstehenden „Zauberwortes der Droste“ so lange und so freundlich gefolgt sind.